

**Zeitschrift:** ZeitBild  
**Herausgeber:** Schweizerisches Ost-Institut  
**Band:** 14 (1973)  
**Heft:** 10

**Artikel:** Der gelbe Mandarin 2. Der Fluch der Tante  
**Autor:** György, Ervin  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1095091>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Der gelbe Mandarin

# Der Fluch der Tante

Von Ervin György

Im rumänischen Militärgefängnis Gherla Ende der fünfziger Jahre: Der Häftling Alexander Filep, genannt der «gelbe Mandarin», erzählt den übrigen 120 Insassen der Zelle seine Lebensgeschichte. Eine nicht unproblematische Doppelkarriere als Mitgiftjäger und Parteimann, die grotesk verlief und traurig endete. Aber vorläufig ist er noch am Anfang seines Berichtes. Seine Tante hat ihm, dem mittellosen 26jährigen Kriegsheimkehrer und Lehrer, 1947 eine passende Braut mit Umschwung in einem siebenbürgischen Dorf gefunden. Er fährt hin, um sich die Sache zu ansehen.

Alexander hatte die genaue Zeit seiner Ankunft mitgeteilt. Auf der kleinen Haltestelle warteten zwei gute Pferde mit Wagen, Kutscher und Tante auf ihn. Auf dem Weg zum Dorf vernahm er von ihr weitere wichtige Einzelheiten über den Flächeninhalt des Landbesitzes, über die Kapazität der Mühle und über Art und Umfang des Viehbestandes. So war er schon ganz entschlossen, um die Hand des Fräuleins anzuhalten, als der Wagen vor der Veranda anhielt, die mit Heckenrosen überwachsen war.

An einem Fenster erschien vorübergehend die Figur einer schönen Mädchengestalt. Alexander seufzte wohlhüstig vor Entzücken, aber die Tante beruhigte ihn: «Reg dich doch ab, das war das Dienstmädchen.»

## Fressen gut, freien schlecht

Im Haus empfingen ihn ein gedeckter Tisch und die ganze Familie. Ein bärtiger, hagerer alter Mann — der pensionierte Notar. Eine runde, unruhige Frau — die Mutter. Und die beiden Töchter.

Die jüngere war ein recht hübsches Mädchen — so entsann sich der hässliche Alexander am Rande der Pritsche sitzend — mit langem,

schwarzem Haar und einem appetitlichen Busen. So zwischen 20 und 30. Die ältere hatte ein schon ziemlich verwelktes Gesicht, überhaupt keine Figur und farblose, spröde Haare. Wie sich später herausstellte, war sie genau neun Jahre und neun Monate älter als Alexander.

*«Ein bisschen verärgert war ich schon. Für's gleiche Geld hätten sie mir ja auch die Jüngere abkommandieren können. So geht es, wenn man nicht alles selber macht. Zuerst dachte ich, nach dem Essen spreche ich mit meiner Tante unter vier Augen, dass sie mir die Braut umtauscht. Aber dann kam es irgendwie nicht dazu. Zugegeben, wir waren auch in Zeitnot. Abends neun acht fuhr mein Zug; da kann man nicht viel herumtrödeln. Dann fiel mir noch etwas anderes ein: Am Ende fühlen sie sich noch beleidigt, wenn ich jetzt tauschen will. Das hätte noch zu Komplikationen geführt... und überhaupt... in ein paar Jahren schaut die Jüngere auch so aus wie jetzt die Ältere. Und so hat in mir die Vernunft gesiegt.»*

*Uebrigens das Essen, das war hochherrlich. Von so etwas ähnlichem hatte ich nur gehört, und das war vor dem Krieg gewesen.»*

Alexander legte uns das ganze Menü sehr ausführlich dar und hatte damit einen ganz besonderen Erfolg; er musste sogar die ganze Schilderung wiederholen. Doch weiter in seiner Geschichte:

Nach dem Essen fragte ihn die ältere Tochter etwas verlegen, ob ihm ein kleiner Spaziergang genehm wäre... sie könne ihm Haus und Hof zeigen, wenn ihn das interessiere. Alexander war interessiert.

Aber sie spazierten schon mehr als eine Stunde lang umher, und das Mädchen — Martha hiess sie — war immer noch nicht zum Thema gekommen. «Sie quasselte nervös immer nur Quatsch.» Alexander sah verstohlen auf seine Uhr. Wenn er nicht unverrichteter Dinge abreisen wollte, wurde es allmählich Zeit. Also kam er zur Sache: Er sei schliesslich gekommen, um zu heiraten, und da er mit allem, was er hier gesehen, gehört und gegessen habe, durchaus zufrieden sei, möchte er keine Zeit mehr verschwenden und bitte hiermit um ihre Hand. Martha blieb der Atem stocken. Sie stotterte, in der Angelegenheit müssten ihre Eltern entscheiden.

«Dann gehen wir eben zu den Eltern», beschloss Alexander und eilte, ohne weitere Worte zu verlieren, ins Haus zurück. Auch der Notar war sichtlich überrascht, als Alexander so unvermit-

2 telt seine Absicht kundtat. Er saugte verlegen an seinem Pfeifenstiel und meinte, natürlich wäre es nicht unerfreulich, wenn Martha heiraten würde; das Alter habe sie schon. Aber so dringend sei es auch wieder nicht. Er sei kein voreingenommener Vater, und er könne sich, ehrlich gesagt, schwer vorstellen, dass sich einer so plötzlich in seine Tochter verliebe. Ja, ja, er wisse, dass man jetzt modernere Zeiten habe, aber, pardon, er sei halt etwas konservativ und glaube nicht, man könne einen jungen Mann ernst nehmen, der so schnell einen Heiratsentschluss fälle. Und auf einen Mitgiftjäger sei man dann noch lange nicht angewiesen, wahrlich nein.

Alexander meinte unbefangen, er habe doch gedacht, mit der Tante sei alles ausgemacht gewesen. Die Lage wurde peinlich. Martha floh mit rotem Kopf aus dem Zimmer. Alexander schaute verständnislos um sich. Gottlob griff nun die Tante ein. Sie sagte, der kleine Alexander sei ja sozusagen als Kind an die Front geschickt worden, und wie könne er sich da in den gesellschaftlichen Gepflogenheiten auskennen? Der Arme sehne sich nach einer liebenden Frau, man dürfe ihm doch nicht gram sein, wenn er jetzt alles verkehrt mache.

Der Notar wurde besänftigt; der Notarsfrau rollten dicke Tränen von den Backen. Der Vater kam zum Verdikt. Alexander solle jetzt im Frieden von dannen ziehen und dürfe mit Martha korrespondieren. Das Haus stehe ihm jederzeit offen, und es sei auch nichts dagegen einzuwenden, wenn ihn Martha während des Herbstes in Klausenburg besuche. Wenn sie sich kennengelernt haben würden und Alexander immer noch wolle: in Gottes Namen könne er seinen Antrag nach einem halben Jahr wiederholen.

Alexander wäre mit langer Nase zum Bahnhof gefahren, hätte ihn nicht ein ehrwürdiges Paket getröstet. Da war alles drin, von dem die Leute in der Stadt zu jenen Zeiten höchstens träumen konnten: Mehl, Schweineschmalz, Grieben, Speck, gebratenes Fleisch, gebackene Hähnchen, Schafskäse, Schinken, Kolbasz (Schweinefleisch) usw. Das ganze wog mindestens einen Zentner. (Beim Paket hat Alexander zweifellos übertrieben. Aber das durfte man ihm unter den gegebenen Umständen um so eher nachsehen, als er sonst eine wahrhaft bewundernswerte Objektivität an den Tag legte.)

## Man avanciert und kommt in die Partei: «Hinein ins Ei»

In Klausenburg erlebte Alexander zwei angenehme Ueberraschungen.

Einmal ernannte man ihn zum Gymnasiallehrer für Russischunterricht; ein prächtiger Aufstieg für einen Volksschullehrer, auch wenn man berücksichtigt, dass man damals die Pädagogen, die Russisch konnten, mit der Lupe suchen musste. Zum andern wurde ihm die Mitgliedschaft in der Kommunistischen Partei offeriert. Er wusste die Ehre zu schätzen und trat hocherfreut bei.

*«Die Ideologie scherte mich einen Dreck. Ich hatte schon in Russland erkannt, dass die siegreiche Rote Armee nur den Platz von Hitlers Truppen übernahm. Was haben da Rumänen, Ungarn, Tschechen und Bulgaren schon viel zu sagen? Maul halten und weiter dienen. Ich, der Alexander Filep, konnte doch wahrhaftig das Schicksal der Revolution oder Konterrevolution*

**ZEITBILD** erscheint alle zwei Wochen

### ZeitBild

Redaktion – Administration – Anzeigenverwaltung

Jubiläumsstrasse 41, CH - 3000 Bern 6

Tel. 031 43 12 12, Telex 32728 soich

Telegramm Schweizost

Postcheck ZeitBild 30-24616. Banken: Spar +

Leihkasse Bern 153 400 50, Deutsche Bank

Frankfurt a. M. 78-2409

### Verantwortlicher Herausgeber und Verlag

Schweizerisches Ost-Institut AG (SOI)

Jubiläumsstrasse 41, CH - 3000 Bern 6

### Redaktion

Peter Sager, Christian Brügger

### Administration und Anzeigenverwaltung

Hans Erpf

### Abonnementspreise

Fr. 30.- jährlich (Ausland Fr. 33.-, DM 30.-)

Studenten und Lehrlinge Fr. 20.-

(Ausland Fr. 22.-, DM 20.-)

Halbjahr Fr. 16.- (Ausland Fr. 17.-, DM 16.-)

Einzelnummer Fr. 1.50 (Ausland Fr. 2.-, DM 1.50)

so oder so nicht entscheiden. Für mich ging es um den Brei. Für jeden Löffel Zuschlag musst du schon einen Trick anwenden. Mein Vater war ein kleiner Beamter gewesen; ich wollte endlich hinein ins Ei.»

Die Zelle schwieg. Obwohl gerade das Thema der Partei sonst immer die heftigsten Auseinandersetzungen entfachte. Von den 120 Insassen waren etwa 20 Kommunisten und ungefähr ebenso viele Antikommunisten. Die übrigen waren weder Fisch noch Fleisch. Sie hatten früher über die Politik nie so richtig nachgedacht und konnten dafür jetzt um so gründlicher darüber nachdenken, warum sie eigentlich politische Sträflinge geworden waren. Nun, die Zelle schwieg, nahm keine Stellung. Denn man spürte, dass der «gelbe Mandarin» noch interessantere Sachen erzählen würde, und man wollte ihn nicht abschrecken. So konnte Alexander fortfahren, ohne Einwände anhören zu müssen.

In seinem ersten Brief an Martha berichtete er stolz über seinen unverhofften Aufstieg zum Studienrat. Kurz danach, am 15. August 1947, kam die «Stabilisation»; die Inflation nahm ein Ende. Nun konnte man schon den Wert eines Gehaltes erkennen; viel war es eben nicht.

Der Briefwechsel zwischen Alexander und Martha nahm ständig zu.

«Martha war richtig vom Land. Sie schrieb, offen gesagt, ziemlich primitiv. Ich dachte gelegentlich daran, ihr die Briefe jeweils zurückzuschicken, die Fehler rot angestrichen, damit sie es lerne; aber was hätte mir das schliesslich genützt? Mitte Oktober kam sie für eine Woche zu Besuch. Mit einem grossen Koffer voll «Schweinereien». Nachts schlief sie mit meiner Schwester in einem Bett, tagsüber kochte sie. Das konnte sie erstklassig, muss man zugeben... Eines Nachmittags — wir waren allein zu Hause — drückte ich sie auf das Sofa nieder... Sie sträubte sich nicht. Sie war eine ruhige, folgsame Frau; auch der Akt brachte sie nicht aus dem Häuschen. Danach assen wir Schweinebraten mit Nockerln; das kochte sie ausgezeichnet. Die Nockerln waren weder zu gross noch zu klein, weder zu hart noch zu weich... und die Bratensauce... ich kann nur sagen: alle zehn Finger schleckt ihr euch ab.

Wir gingen auch auf Wohnungssuche. Martha meinte, wenn ich zu Weihnachten die Werbung wiederhole, werde ihr Vater zustimmen, und zu Ostern könnte man Hochzeit feiern. In der Majalis-Strasse fanden wir auch eine angemessene Zweizimmerwohnung. Man verlangte 15 000 Lei Abfindung. Für mich zwei Jahre Gehalt; für Marthas Vater der Preis von zwei Ochsen.»

Die Sache lief nach Plan. Weihnachten hielt Alexander wieder um Marthas Hand an. Der pensionierte Dorfnotar zog ihn gerührt an seine Brust und schmatzte ihm einen Kuss auf die Glatze: «Wenn ihr euch liebgewonnen habt, wollen wir euer Glück nicht verhindern. Wenn nur unser Kind einen tüchtigen, fleissigen Mann bekommt.»

Nach altem Brauch lud er dann seinen künftigen Schwiegersohn zu einem kleinen Tête-à-tête bei einem Glas Pflaumenschnaps in das innerste Gemach und erläuterte ihm, welche finanziellen Massnahmen er im Interesse dieses besagten Glücks in die Wege zu leiten bereit sei. Er wollte alles bezahlen, was mit der Wohnung zusammenhing, Abfindung und Einrichtung. Dazu Martha eine laufende Apanage in der Höhe von Alex-

anders Gehalt ausrichten. Und in natura würde es Mehl, Schwein und Geflügel geben, soviel der Haushalt eben benötige.

### Der König dankt ab; Genosse und Kulaken feiern eben Verlobung

Alexander rieb sich vergnügt die dünnen Hände. Am Neujahrstag wurde mit zwanzig Geladenen Verlobung gefeiert.

Marthas Onkel, ein reicher Pferdehändler, zwei Meter hoch, drei Zentner schwer, hielt die Festrede und drückte Alexander so herzlich an sich, dass die sofortige Folge ein Hexenschuss war. Die Feststimmung wurde bloss von der Nachricht getrübt, dass am Vortag König Mihail abgedankt hatte und die Republik ausgerufen worden war. Alexander selbst fühlte sich von dieser politischen Wende gar nicht betroffen, sondern spürte im Gegenteil so etwas wie Stolz, denn seine Partei hatte ja diesen unerwarteten Coup durchgeführt. Nur verbarg er dieses Gefühl vor

seiner neuen Verwandtschaft, «diesen Kulaken». Die hinkende Tante, die eigentlich das Hauptverdienst an diesem Familienfest hatte, war natürlich auch zugegen. Alexander hatte kurz zuvor eine Auseinandersetzung mit ihr gehabt. Sie forderte ihre Provision; er aber meinte, sie solle sich nicht an ihren Verwandten bereichern wollen, und bot ihr nur tausend Lei an. Sie warf ihm dieses «Trinkgeld» empört vor die Füsse und verfluchte ihn samt seinen Nachkommen. Alexander liess das kalt; er war weder abergläubisch noch gläubig. In Sibirien hatte er seinerzeit erfolglos Tag für Tag inbrünstig für seine Befreiung gebetet und dann damit aufgehört. Und just danach hatte man ihn plötzlich als Dolmetscher von physischer Arbeit befreit. Diese Begebenheit hatte ihn, abergläubisch wie er nicht war, in seinem Atheismus verhärtet.

Jedenfalls schien der Fluch der Tante vorerst auch keine Wirkung zu haben.

(Fortsetzung folgt)

## Eine Samisdat-Analyse zur Situation in der UdSSR

# Krise der Opposition oder Krise der Diktatur?

Von Valerij Tarsis

**Samisdat-Dokumente sind immer ein Zeugnis. Wenn sie darüber hinaus die gesamte Lage in der Sowjetunion analysieren, gehören sie als Beurteilungen sowjetischer Dissidenten mit ins Bild, das man sich aus Indizien vom «Stand der Union» machen kann. Von einer solchen Arbeit ist in diesem Beitrag von Valerij Tarsis die Rede.**

In letzter Zeit ist viel die Rede von einer zunehmenden Krise der sowjetischen demokratischen Bewegung: das KGB hat seine Repressionen wieder erheblich verschärft; Aktive wie Jaur's Medwedew, Alexander Jessenin-Volpin, Valerij Tschaldise und zahlreiche andere sind in die freie Welt gefahren; der verhaftete Pjotr Jakir hat angeblich verräterische Aussagen gemacht.

Erstarkende Diktatur gegen entmutigte Demokraten?

Mir stellt sich die Lage nicht so einfach dar. Eine Krise besteht zweifellos im gesellschaftlichen Leben der UdSSR. Dass es sich dabei eher um eine Krise der Diktatur handelt, bezeugt nicht nur das handelspolitische Interesse der Führung, sondern — von anderer Seite — auch das unlängst im Westen bekanntgewordene Samisdat-Dokument von A. Ljadow: «Bemerkungen über die gegenwärtige Krise.»

### Ein Unterschied zwischen Stalimus und Neostalimus: Die Mobilisations- fähigkeit ist verschwunden

Vor allem hält der kritische Sowjetmensch Ljadow (von Beruf Journalist?) fest, dass die Krisenzeichen in der Sowjetunion chronisch und allumfassend geworden sind und sowohl Politik und Wirtschaft als auch das Alltagsleben des Bürgers beeinträchtigen. Nennen wir nur die Spannungen im Politbüro, die auch durch personelle Umbesetzungen nur verdeckt, nicht aber

positiv gelöst werden konnten; die mehr als ernste Lage in der Landwirtschaft; die Inflation; die Nichterfüllung des Plans in einer ganzen Reihe von Branchen.

«Die Krise äussert sich vor allem darin, dass die politischen Institutionen totalitärer Art, die in der Epoche des Stalinismus ein relativ hohes Potential zur Mobilisierung kollektiver Anstrengungen der Nation besaßen, diese Möglichkeit jetzt eingebüsst haben», analysiert Ljadow. Die heutige Führung ohne echte Führerpersönlichkeit ist nur darum besorgt, an der Macht zu bleiben, und konnte nicht «einfach» zum Stalinismus zurückkehren, sondern musste verbale Konsum-Zugeständnisse an die Bevölkerung machen, die aber ohne einen liberaleren Kurs, wie ihn Chruschtschow anfänglich einschlug, nicht zu erfüllen sind. So fehlt dieser Führung die Unterstützung; im Lande herrscht Unzufriedenheit; und mit der Suche nach einer Alternative wächst die demokratische Bewegung. Repression ist letztlich immer konterproduktiv. Und obwohl es noch immer rund tausend volle KZs gibt und obwohl eine Million sowjetischer Bürger in diesen KZs hungert und schuffet und stirbt, nimmt doch die Zahl der Dissidenten — im weitesten Sinn — stetig zu. Ob artikuliert oder nicht — das Volk sucht die Fesseln des totalitären Regimes abzuwerfen, denn wer in der UdSSR arbeitet, wird damit konfrontiert, dass ohne politische Freiheit ein gesundes Gedeihen der Wirtschaft unmöglich ist und dass unter dem Breschnew-Regiment das Land zu ewiger Rückstän-